

78 Metronome finden sich schließlich ein

Affstätt: In der Kirche kommt ein ungewöhnliches, rhythmisches Projekt zur Aufführung

Sie sind gekommen, alle haben sie ihre Musikinstrumente mit sich gebracht. Aber das sieht ganz anders aus, als man es sich vorstellt. Als Musikinstrumente nämlich bezeichnete der Komponist György Ligeti die Metronome, die benötigt werden, um sein „Poème Symphonique“ aufzuführen – eine mechanische Musik erfüllte am Sonntagabend die Affstätter Kirche, und die Gemeinde dort machte sich Gedanken über das Verrinnen der Zeit.

VON THOMAS MORAWITZKY

Eine Partitur im eigentlichen Sinne gibt es zu Ligetis Stück nicht. Stattdessen ein schmales Heft mit Anweisungen, das auch einige Informationen zu seiner Entstehung enthält. Ursprünglich sah der Komponist 100 Metronome vor, zur Aufführung seines Stückes – in Affstätt waren es, nach langen Wochen der Suche, schließlich 78.

Am Sonntag stellten sich die Besitzer der Metronome schon eine Stunde vor Beginn des Gottesdienstes ein, zur tickenden Generalprobe – sie verlief reibungslos, wie Thomas Scheiflinger, Musikstudent und musikalischer Leiter der Aufführung, danach berichtete. Als dann die Affstätter Gemeinde im Gotteshaus ankam, waren die ungewöhnlichen Instrumente bereits aufgezogen und im Raum verteilt.



In der Affstätter Kirche werden die Metronome für das Konzert aufgestellt

GB-Foto: Bäuerle

Im Stuhlkreis im Altarraum

Ligeti sah eine pyramidenförmige Anordnung der Metronome vor, vielleicht, weil dies die gebräuchlichste Form des Gerätes ist. In Affstätt wich man von dieser Anweisung ab, nicht nur, weil die geforderte Anzahl an Metronomen nicht vollständig zur Verfügung stand, sondern auch des Platzes halber. Also postierte man die Taktgeber hier und dort: auf einem Stuhlkreis im Altarraum, auf dem Taufbecken, auf den Kirchenbänken, sogar auf der Empore, auf der Orgel standen sie. Viele von ihnen stammten natürlich aus dem Besitz der Herrenberger Musikschule, viele wurden auch von Privatpersonen gebracht. Einzige Bedingung des Komponisten: um mechanische Geräte sollte es sich handeln, keinesfalls um elektronische, digitale. Die Avantgarde von 1962 umweht heute also ein leichter Hauch von Nostalgie.

Brigitte Schäfer hatte die Idee, diese Performance in einen Gottesdienst einzubinden. Schäfer ist Kirchengemeinderätin, Mitarbeiterin des Arbeitskreises, der in

Affstätt die Gottesdienste ausrichtet, selbst Theologin, Psychologin und arbeitet im Bereich des Coaching, in dem sie immer wieder mit dem Mangel an Zeit, dem Stress konfrontiert wird. Beim Ticken der Metronome sollte die Gemeinde des Vergehens der Zeit gedenken.

Und das tat sie auch. Zunächst aber sprach Thomas Scheiflinger einige Worte über Ligeti und seine Komposition. Und über die Stille in der Musik, die Generalpausen bei Beethoven und Mozart: „Stille ist nicht einfach nur die Abwesenheit von Musik. Bis heute hat man keine klare Definition von Klang gefunden. Kann Klang ohne Pause überhaupt sein?“, fragte Scheiflinger. Die Anordnung, aus der Ligetis mechanisches, also im Prinzip wenn reibungslos, dann auch vorhersehbares Stück besteht, zeigt einen interessanten Verlauf, den der Musiker erklärte: Zunächst nehmen die Hörer nichts als das gleichmäßige Rauschen der Metronome wahr. Sie sind auf unterschiedliche Ge-

schwindigkeiten eingestellt, so entsteht ein undurchdringlich komplexer Gesamtklang. Alle Metronome wurden in Affstätt um zwei halbe Drehungen aufgezogen, um die Ausführung der Dauer zu begrenzen. Die unterschiedlichen Geschwindigkeiten bringen unterschiedliche Laufzeiten mit sich, ein Metronom nach dem anderen verstummt, der Klang klärt sich, die Wahrnehmung ebenfalls: „Mit der Abnahme der Komplexität wächst die rhythmische Differenzierung. Gegen Ende nimmt die Differenzierung wieder ab, und es bleibt zuletzt nur ein einzelner Rhythmus.“

Der Musiker zählte das Ereignis ein: „Drei, zwei, eins, null!“ Die Besitzer aller Metronome traten an ihr jeweiliges Instrument heran und lösten es aus – und genau dies geschah. Mit kleinen Abweichungen. Denn man lauschte, man lauschte, man sah die Pendel ausschlagen, man hörte das allgegenwärtige Klicken und Klacken; einen Teppich bildete es zuerst, bevor einzelne Schläge, sich verschiebende Rhythmen an

die Ohren der Gemeinde drangen; man hörte links und rechts und oben und unten trockene harte, nicht zu laute aber hallende Schläge in unterschiedlichen Tempi; man glaubte sich vielleicht, als stressanfälliger Zeitgenosse, gefangen in einem Uhrwerk, eingesperrt in einer Stechuhr. Je länger die Metronome ihre Musik spielten, desto häufiger mischte sich jedoch auch ein leises Rucken und Räuspeln aus den Reihen der Kirchenbänke in die Klangskulptur ein. Und irgendwann gab sogar die Kirchturmuhr über der Gemeinde ein oder zwei knackende Schläge hinzu.

Das letzte Metronom musste der Musiker, lange, nachdem es aus jeglicher Komplexität herausgetreten war, schließlich von Hand stoppen. Und die Gemeinde hörte andächtig jene Bibelworte, aus denen der jüngst verstorbene Volksänger Pete Seeger einst ein Lied machte, nur hörte die Gemeinde nicht dieses Lied und die Worte nicht auf Englisch: Ein jedes Ding, so heißt es da, hat seine Zeit.

Diese Zahl hat eine magische Symbolik

Breitenholz: Sieben Künstler beschäftigen sich mit der Sieben sieben Stunden lang

Was wären Zahlen ohne ihre tiefwurzelnde volkstümliche Symbolik? Eben nur Zeichen, zum Rechnen gerade gut genug. Sieben Künstler haben sich sieben Stunden lang auf die Zahl Sieben eingelassen, was dabei herauskam – natürlich jeweils sieben Werke – zeigen sie nun in einer Ausstellung in der Kunstschule Art-Road-Way in Breitenholz.

VON GABRIELE PFAUS-SCHILLER

Eben dort fand im vergangenen August das siebenstündige Symposium statt, die Teilnehmer wurden von Margrit Seeger ausgewählt oder eingeladen. Der Nagolder Künstlerin hat es die Sieben als heilige Zahl seit langem angetan, sie verbindet damit die Planeten, die sieben Tage der Schöpfung, oder auch die Magie der Märchen, in denen sieben Raben, Geißlein oder Zwerge vorkommen. Für ihre kraftvollen Holzschnitte auf Leder nahm sie sich die sieben Planeten vor und blieb dabei dem Grundprinzip ihrer Arbeit: „Bei mir gibt's nur Frauen, keine Männer“ treu. Ihre sieben Weisheiten sind ebenso weiblich wie ihre Neptun-Ime. Die gemeinsame Arbeit hat für alle, nicht aber für Margrit Seeger besondere Bedeutung gehabt. Sie war intensiv bei der Arbeit und, so mutmaßt sie, für die anderen mit ihrer Fräse – wie beim Zahnarzt – eher nervig.

Experiment mit Quadraten

Aber nein, die fanden das gemeinsame Arbeiten spannend und unterhaltsam, auch wenn sich das nicht unbedingt in der Schau spiegelt. Margit Valjak aus Gültlingen hat ein wenig experimentiert und sich dabei eher spielerisch mit der Zahl Sieben beschäftigt. Sieben mal die Sieben, sieben Hölzchen, sieben Quadrate, jeweils 40 auf 40 Zentimeter groß, reihen sich am Treppenaufgang. Immerhin: Zu sehen wie die anderen arbeiten, fand sie interessant.

Auch Sonja Schulz aus Jettingen, ebenfalls im Treppenhaus, blieb sich treu: sie experimentierte mit Wachs, Acrylfarben, Lacken und Collagetechniken, ihre kleinen Kompositionen zeigen, auch bei ihr war spielerische Freude am Werk. Im Café trifft man auf ein wenig strengere Kompo-

sitionen von Gerhard Saier aus Jettingen, er baut seine Bilder in offensichtlich sorgsamer Feinarbeit aus eher rechteckigen, manchmal auch kreisrunden Flächen zusammen. Marline Fetzer-Hauser aus Jettingen griff ihr gewohntes Thema Menschen auf, dies in Fotomontagen, die sie mit Acrylfarben bearbeitete. Das G, so stellte sie bei der Gelegenheit fest, ist der siebte Buchstabe im Alphabet, und so lauten ihre Titel, und man findet diese Begriffe auch im Bild recht schön wieder, zum Beispiel Glück, Gehör, Genuss.

Bettina Baur fand die sieben Stunden etwas zu lang für ihre leichte, spontane Art, ans Werk zu gehen. Sie malte nach Fotografien aus Oregon kleine, zarte Landschaftsstücke. Die Zeichnung mit Tuschestift wurde mit ein wenig Aquarellfarbe oder Moirlauge überarbeitet, gerade so,

dass sich alles harmonisch fügt und verbindet.

Ein Augusttag mit strahlend schönem Wetter war den kreativen Sieben vergönnt, die sich zwischen Atelierhaus und Scheune ausgebreitet hatten. Eben diese Sommerstimmung drückt sich auch in den Werken von Frederick Bunsen aus: viel Grün, viel frische, sprießende Bewegung in die Vertikale findet sich in seinen Skizzen, die im Erdgeschoss zu betrachten sind. Er ließ sich von den Farben und Strukturen draußen inspirieren, verwendete dazu Wachskreide, die er mit einem Messer aufs Papier verrieb und polierte.

Für den Kunstdozenten hat solch eine Veranstaltung ihren besonderen Reiz: bei der Gelegenheit sieht er die Verbundenheit der Kunstschule, die er gemeinsam mit Bettina Baur betreibt, zu den Mitgliedern

des Herrenberger Kunstvereins auf angenehme Weise belebt. Das Symposium empfand er als getragen vom Geist der künstlerischen Gemeinschaft. „Mit Menschen zusammen schafft man besser“, das gilt zumindest für ihn. Eine Erkenntnis, die er seit langem erfolgreich in Kursen und Malreisen umsetzt. Die Sieben, für die einen heilige Zahl, für die anderen Spielfigur, wurde also zum wirkungsvollen Anreger nicht nur für das siebenfache Kunstschaffen, sondern auch für eine gesunde Gruppendynamik. Und auch das Quadrat, welches ja eine enorme Symbolkraft besitzt: viele der Werke sind in durchgängig gleichem, quadratischem Format gefertigt.

■ Bis Donnerstag, 13. Februar, ist die Ausstellung freitags von 15 bis 18 Uhr zu besichtigen.



Margit Valjak ist eine der Künstlerinnen, die in Breitenholz ausstellen
GB-Foto: Schmidt

Die Kunst der Titelgebung

Herrenberg – Als „Die Kunst des Trios“ hat die Musikschule Herrenberg ihre jährliche Jazzmatinee angekündigt. Ein spannender Titel, der das Publikum strömen ließ. „Ausverkauft“, verriet ein Zettel am Eingang, schon eine Stunde vor Konzertbeginn nahmen die ersten Zuhörer Platz, auch um sich zu stärken für den anschließenden Ohrschmaus.

VON THOMAS VOLKMANN

Auf den Ansturm am Sonntagvormittag reagierte die Herrenberger Musikschule mit einer kurzfristigen Aufstockung der Kaffeemaschinen von eins auf drei. Der Absatz der süßen Stücke blieb indes hinter den Erwartungen zurück. Dafür ward das Geheimnis um „Die Kunst des Trios“ noch vor der ersten gespielten Note gelüftet. „Sie besteht darin, ohne Schlagzeug zu spielen, ganz gemütlich und zurückhaltend“, tat der Vibrafonist Roland Weber kund.

Mit ihm auf der Bühne in der Musikschule standen Gitarrist Martin Wiedmann und Kontrabassist Markus Bodenseh, ein Trio, das sich jeden ersten Donnerstag im Monat in der Stuttgarter Kulturgarage „Alimentari da Loretta“ zum „Jazzzen und Schmazzen“ trifft. Schon im ersten Stück, „Alfie's Theme“ von Sonny Rollins aus dem Jahr 1966, machten die drei Spitzenmusiker deutlich, was genau mit ihrer Definition gemeint ist. Federnd und weich, wie in Watte gepackt, fast schwebend erklangen da die Töne von Gitarre und Vibrafon. Loungig und chillend, würde man neudeutsch dazu sagen müssen. Entspannt trafe es auch.

Überschrieben werden hätte das Gastspiel im Studio der Musikschule aber auch mit „Die Kunst der Titelfindung“. Einige der feinfühligsten Stücke hatte sich das Trio aus Filmmusiken geliehen, die nun ohne die dazugehörigen Bilder funktionieren mussten. Branford Marsalis' „Mo' Better Blues“ aus Spike Lees gleichnamigen Film etwa diente den Musikern mit seiner beschaulichen Melodie auch dazu, vom vorgegebenen Pfad immer mal wieder abzuweichen, aufeinander zu hören, spontan miteinander zu interagieren.

John Scofield's „Not you again“, ein flott swingendes Stück, in dem sich Gitarre und Vibrafon in der Melodieführung abwechseln, war schließlich die Umdichtung eines älteren Stückes namens „There will be another you“, was Roland Weber als Kniff für die Anmeldung bei der Gema kommentierte.

Über seinen etwa zehn Jahre älteren Instrument-Kollegen und im Modern Jazz als Wegbereiter für das Vibrafon geltenden Bobby Hutcherson erzählte Weber, dass dieser die seltsame Angewohnheit habe, seine schönen Stücke umzutiteln. Hutcherson's „For you, Mum and Dad“ ließ den Zuhörern so gesehen einen hohen Interpretationsspielraum.

Gut gewählt ist dafür der Titel von Freddie Hubbards „Little Sunflower“, um dessen sich ewig wiederholenden monotonen Dreiklang des Basses die anderen beiden Instrumentalisten ihre sanft tönenden Blüten rankten. Die Latinpräzise „Summer Samba“ ließ an Carlos Santana denken, entwickelte sich jedoch zu einem zur entspannten Stimmung der Matinee passenden Easy-Listening-Stück.

Demnächst...

Mischung aus Musik und britischem Humor

Herrenberg – Die umwerfend komische Cellistin Rebecca Carrington führt mit ihrem coolen Partner Colin Brown alles andere als eine klassische Zweierbeziehung. Denn da ist Joe, das 200 Jahre alte und recht zartbesaitete Cello. Beim neuen Programm des Musikcomedyduos bleiben die Protagonisten aber nicht zu dritt. Ob Joe wohl verstimmt sein wird, sobald zum ersten Mal ein Klavier die beiden Musikkabarettisten begleitet? Der Cellobogen spannt sich jedenfalls von Bach und Brahms über die Beatles bis zu James Bond. Am morgigen Mittwoch, 5. Februar, sorgt ab 20 Uhr im Herrenberger Mauerwerk auch der amüsierte Blick der beiden Wahl-Berliner auf die deutschen Alltagslichkeiten für nicht wenige Lacher. -rüd-

„Schön war gestern“ am LTT

Tübingen – „Schön war gestern“, das Stück des Frauentheaters Purpur kommt am Donnerstag, 6. Februar, auf die Bühne des Landestheaters Tübingen. Das Stück nach dem Roman „Die fürchterlichen Fünf“ von Wolf Erlbruch erzählt die Geschichte von sechs verbitterten Bewohnern einer Müllkippe. Da kommt eine Fremde zu ihnen, kichernd und erfrischend vital. Gelingt es ihr, die desolate Gesellschaft zurück ins pralle Leben zu holen? Die Auflösung gibt es am Donnerstag in der LTT-Werkstatt. -gb-